

# Die biogenetischen Mythen der alten Kulturvölker.

Von

Prof. Dr. Walther May,  
(Karlsruhe in Baden).

---

## I.

### Die biogenetischen Mythen der Babylonier, Phönizier, Perser, Inder und Chinesen.

Die Wiege der Kultur ist Babylonien. Seine religiösen Mythen entstanden vielleicht schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung, als SARGON I. Babylon gründete. Unter HAMMURABI, der diese Stadt um 2250 v. Chr. zum politischen und geistigen Mittelpunkt des geeinten nord- und südbabylonischen Reiches machte, hatten sie bereits die Gestalt angenommen, in der sie von nun an unverändert bis auf die späteste Zeit überliefert werden sollten. Was auf den zahllosen Tontafeln, die hauptsächlich an der Stätte des alten Ninive, des heutigen Kujundschiik, aufgefunden wurden, in Keilschrift niedergeschrieben ist, geht inhaltlich auf mehrere Jahrtausende v. Chr. zurück, wenn auch die Tafeln selbst aus einer weit jüngeren Zeit stammen. Im 7. Jahrhundert v. Chr., als Babylonien unter assyrischer Herrschaft stand, ließ nämlich der Assyrerkönig ASSURBANIPAL die literarischen Schätze, die in den babylonischen Bibliotheken verborgen waren, abschreiben und brachte so auch die religiösen Mythen der Babylonier zur Kenntnis der Nachwelt.

Für die biogenetischen Bestandteile dieser Mythen kommen in erster Linie drei ausführlichere Schöpfungsberichte in Betracht. Der erste bildet die Einleitung zu einer Beschwörungsformel und zeichnet sich dadurch aus, daß er der roheren mythologischen

Züge entbehrt. In ihm treten Marduk, der Gott des Lichtes, und Aruru, eine Erscheinungsform der Muttergöttin Istar, als Menschenschöpfer auf. Sie schaffen den Menschen zum Dienste der Götter: „Um die Götter in Wohlbehagen wohnen zu lassen, schuf er Menschen; Aruru schuf mit ihm Menschengeschlecht.“ Sodann rief Marduk Tiere und Pflanzen ins Dasein: „Tiere des Feldes und Lebewesen im Freien schuf er . . . Gras, Halme der Wiese, Rohr und Rankenpflanzen machte er, die Länder, Wiesen und das Schilf. Die Wildkuh, ihr Junges, das Kalb, das Schaf, sein Junges, das Lamm der Hürde, die Gärten und die Haine, Ziegenbock und Gazellenbock . . .“

Weit umfangreicher als dieser Schöpfungsbericht, aber in biogenetischer Hinsicht wenig ergebnisreich ist das sog. Siebentafelepos, das in den Jahren 1873—75 in Kujundschik aufgefunden wurde, leider aber nur lückenhaft wiederhergestellt werden konnte. Es hat den Kampf des Licht- und Frühlingsgottes Marduk mit dem chaotischen Urwasser Tiamat, das sich in Gestalt eines Drachen der Bildung einer geordneten Welt widersetzt, zum Gegenstand. Marduk tötet Tiamat, zerschneidet den Leichnam in zwei Hälften und bildet aus der einen den Himmel, aus der anderen die Erde. An den Himmel setzt er die Sternbilder und den Mond.

Die fünfte Tafel des Epos, auf der die Gestirnschöpfung berichtet wird, ist zerbrochen; es fehlen 120 Zeilen, in denen vielleicht von der Schöpfung der Pflanzen und Tiere die Rede war. Der Text der sechsten Tafel beginnt mit der Kundgebung Marduks an Ea, den Gott des Meeres und der Künste, daß er den Entschluß gefaßt habe, den Menschen zu schaffen: „Als Marduk das Wort der Götter vernahm, war er bereitwillig und ersann Listen. Er sprach zu Ea und, was er in seinem Herzen erdacht, gab er ihm kund: Blut will ich nehmen und Bein will ich bilden, ich will hinstellen Menschen . . . Ich will machen Menschen, die wohnen in Häusern. Sie sollen tun die Arbeit der Götter, sie sollen Heiligtümer bauen.“ Auf der siebten und letzten Tafel, deren Inhalt von den verschiedenen Namen oder Erscheinungsformen Marduks handelt, wird dieser auch als Schöpfer oder wenigstens als Erhalter der Pflanzenwelt verherrlicht: „Asaru, Schenker der Fruchtbarkeit, der die Ackerfurchen zieht, der das Getreide wachsen läßt und Pflanzen, der das Grün sprießen läßt . . .“ Ferner wird ihm hier nochmals die Erschaf-

fung des Menschengeschlechts zugeschrieben: „um die Götter zu befreien, schuf die Menschheit der Barmherzige, der Leben zu geben vermag. Bestehen sollen und nicht abgeschafft werden seine Gebote im Munde der Menschen, die seine Hände geschaffen.“

Eine dritte babylonische Schöpfungslegende ist die des chaldäischen Priesters BEROSSOS, der im dritten Jahrhundert v. Chr. eine Geschichte Babyloniens verfaßte, die mit dem Ursprung der Welt beginnt. Sie ist uns in Bruchstücken durch den Kirchenvater EUSEBIUS überliefert worden, der allerdings nur den Zweck verfolgte, die Unsinnigkeit der chaldäischen Überlieferung darzutun. Der Bericht kann daher auf Zuverlässigkeit keinen Anspruch erheben. Er erzählt, der Gott Bel habe, als er die Erde vereinsamt, aber doch fruchttragend gesehen, einem der Götter befohlen, ihm den Kopf abzuschlagen, mit dem herausfließenden Blute die Erde zu mischen und Menschen und Tiere zu bilden, die die Luft zu ertragen vermöchten. Nach einer anderen Fassung hat Bel sich selbst das Haupt abgeschlagen, worauf die Götter das herausfließende Blut mit Erde vermischten und so den Menschen bildeten, der deshalb Verstand und göttliche Vernunft besitzt.

Außer Marduk, Aruru und Bel tritt in älteren babylonischen Mythen noch Ea als Menschenschöpfer auf. So heißt es in einem aufgefundenen Bruchstück: „Nachdem die Götter in ihrer Schar die Welt gemacht, den Himmel hergestellt, das Erdreich gefügt, Lebewesen gemacht . . . Vieh des Feldes, Getier des Feldes und Gewimmel der Stadt gebaut, da Ea heraufkam und zwei kleine Wesen baute, in der Schar des Gewimmels ihre Gestalt herrlich machte.“

Auch auf der vierten Tafel der „Beschwörungsserie von Surpu“ ist Ea der Menschenschöpfer: „Es trete auf Ea, der Herr der Menschheit, dessen Hände die Menschen geschaffen haben.“

Derselbe Gott spielt in der sog. Adapa-legende eine große Rolle. Diese Erzählung findet sich auf den etwa aus dem Jahre 1400 stammenden babylonischen Tontafeln, die zu Tel Amarna in Ägypten aufgefunden wurden. Adapa ist der von Ea geschaffene Urmensch, der von dem Schöpfer wohl göttliche Weisheit, aber nicht ewiges Leben erhielt. Die Legende berichtet, wie er durch den Neid Eas der ihm von dem Gott Anu angebotenen Unsterblichkeit verlustig ging. Adapa waltete als Priester in Eridu, dem Heiligtume Eas. Als er eines Nachts zum Fischfang aufs Meer gefahren war, warf der Südwind sein

Schiff um, weshalb Adapa dem Winde die Flügel zerbrach, so daß er sieben Tage lang nicht wehen konnte. Anu forderte Adapa zur Rechenschaft vor seinen Thron. Ehe er sich dorthin begab, belehrte ihn Ea, wie er sich zu verhalten habe. Er solle ein Trauergewand anlegen, um das Mitleid der himmlischen Torwächter zu erwecken, die sich für ihn bei Anu verwenden könnten. Auch solle er das Feierkleid, das ihm Anu überreichen werde, annehmen und sich mit dem dargebotenen Öle salben, Speise und Trank aber zurückweisen, denn es sei Todesspeise und Todesstrank. Adapa steigt mit dieser Weisung seines Schöpfers versehen zum Himmel empor, und Anu richtet an ihn die Frage: „Wohlan, Adapa! Warum hast du des Südwind's Flügel zerbrochen?“ Adapa antwortet: „Mein Herr! Für das Haus meines Herrn inmitten des Meeres fing ich Fische. Da das Meer einem Spiegel glich, wehte der Südwind daher und tauchte mich unter. Im Zorn meines Herzens zerbrach ich des Südwind's Flügel.“ Anu will nun den Adapa erbarmungslos verurteilen, aber die himmlischen Torwächter stimmen ihn so um, daß er beschließt, dem Menschen zu seinen sonstigen Vorzügen auch noch die Unsterblichkeit zu verleihen: „Speise des Lebens holt ihm, daß er sie esse.“ Aber Eas Rat eingedenk weist Adapa die Lebensspeise und den Lebenstrank zurück, weil er sie für Todesspeise und Todestrank hält, und als Anu verwundert fragt: „Warum hast du nicht gegessen, nicht getrunken, so daß du auch nicht leben wirst?“ antwortet er: „Ea, mein Herr, befahl: iß nicht und trink nicht!“

In einer anderen babylonischen Dichtung, dem Gilgamesepos, das in 12 Gesängen die Taten des babylonischen Herakles behandelt, heißt der erste Mensch nicht Adapa, sondern Eabani und wird von der weiblichen Gottheit Aruru nach dem Ebenbild Anus aus Lehm geschaffen: „Du, Aruru, hast Gilgames geschaffen. Nun schaffe auch sein Ebenbild! . . . Als Aruru dies hörte, schuf sie in ihrem Herzen ein Ebenbild des Anu. Aruru wusch ihre Hände, kniff Lehm ab, warf ihn auf das Feld, . . . schuf einen Gewaltigen.“ Dieser erste Mensch war noch halbtierischer Natur: „Mit den Gazellen zusammen frißt er Kraut, mit dem Vieh zusammen sättigt er sich an der Tränke, mit dem Gewimmel des Wassers zusammen ist sein Herz wohl.“

Durch die List eines Jägers, dem er als Freund der Tiere Netze und Fallen zerstörte, wird dem Eabani ein Weib zugeführt,



das ihn sechs Tage und sieben Nächte von den Tieren fern hält. Als er zu diesen zurückkehrt, fliehen sie ihn. Eabani begibt sich nun wieder zu seinem Weibe und gründet mit ihm eine Stadt; da es aber nur Mühen und Leiden über ihn bringt, so verflucht er es. Dies ist alles, was uns die babylonischen Mythen von dem Weib des ersten Menschen zu berichten wissen.

Das Gilgamesepos enthält auch die babylonische Sintfluterzählung, die Grundlage des für die späteren biogenetischen Spekulationen so wichtigen biblischen Sintflutberichts. Sie hat im wesentlichen folgenden Inhalt: Ea befiehlt dem Utnapisti, dem babylonischen Noah, ein Schiff zu bauen und es mit lebenden Wesen zu bevölkern. Utnapisti kommt dem Befehle des Gottes nach, baut das Schiff und füllt es mit Silber, Gold, Tieren und Menschen. Nachdem er das Tor verschlossen hat, bricht das Unwetter los, dessen Verlauf in dem babylonischen Epos mit lebhaften Farben geschildert wird. Nach Beendigung der Flut strandet das Schiff auf dem Berge Nizir, und Utnapisti sendet nacheinander eine Taube, eine Schwalbe und einen Raben aus. Taube und Schwalbe kehren zurück, der Rabe nicht. Nun verläßt der babylonische Noah das Schiff und bringt den Göttern ein Dankopfer dar. —

Weit weniger als über die biogenetischen Ideen der Babylonier wissen wir über die der Phönizier. Nach dem jedenfalls sehr unzuverlässigen Bericht des Kirchenvaters EUSEBIUS glaubte dieses Küstenvolk, daß die Lebewesen bei einem gewaltigen Donnerkrachen erwachten, bei dem Lärm erschrakten und daß sich so auf der Erde und im Meer Männliches und Weibliches rührte. Die beiden ersten Menschen, Aion und Protogonos, sollen durch die Vermischung eines männlichen und weiblichen Prinzips, Kolpiawind und Bau, entstanden sein. —

Auch von den alten Ägyptern ist uns keine zusammenhängende Schöpfungserzählung bekannt, auch hier sind wir auf einzelne Bruchstücke angewiesen. Schöpfer, Erhalter und Ernährer der Welt ist Amon von Theben, der in einem Hymnus also verherrlicht wird: „Oberster aller Götter, Herr der Menschheit, Vater der Götter, der die Menschen machte und die Tiere schuf, der Herr dessen, was da ist, der den Lebensbaum schafft, der das Kraut macht und Fruchtbäume, der das Vieh ernährt.“

Im ersten Buch des sog. Totenpapyrus, der etwa aus dem Jahre 3000 v. Chr. stammt, wird gelehrt, daß der Mensch nach

dem Ebenbilde Gottes geschaffen wurde: „Lob und Preis dem Baumeister, der die Welt zur Heimat des Menschen, des Ebenbildes des Schöpfers machte. Er sieht wie ihr sehet; er hört wie ihr höret; er sitzt wie ihr sitzt.“

Als Menschenschöpfer galt bei den Ägyptern auch der Gott Chnum, der den Menschen aus Ton bildete. Auf einem Gemälde im Tempel von Luxor ist dieser Gott dargestellt, wie er auf einer Töpferscheibe zwei menschliche Tonmodelle bearbeitet. Ferner sind in den ägyptischen Tempeln zu Philae und Denderah Nilgötter abgebildet, die Tonklumpen zu Menschen formen.

Nach einigen ägyptischen Legenden entstanden Pflanzen, Tiere und Menschen durch eine Art Gärungsprozeß aus dem von der Sonne erwärmten Nilschlamm. Verschiedene Meinungen herrschten auch über den Urzustand des Menschengeschlechts. Während manche glaubten, die ersten Menschen seien vollkommen und glücklich gewesen und erst das spätere Geschlecht sei entartet und seines Glückes verlustig gegangen, behaupteten andere, die ältesten Menschen seien tierischer Natur gewesen und hätten sich in unartikulierten Lauten ausgedrückt, bis der Gott Thot sie Sprache und Schrift lehrte. —

Einen sehr phantastischen Charakter tragen diesen nüchternen Spekulationen gegenüber die biogenetischen Vorstellungen der Perser, die uns im „Bundehesch“ überliefert sind. Die hier vortragene Schöpfungslehre beruht auf alten, verloren gegangenen Traditionen und nimmt an, daß die Weltentwicklung sich in vier Perioden von je 3000 Jahren vollzog. Nachdem in der ersten Periode nur geistige Schöpfungen stattgefunden hatten, schuf Ahuramazda, das Prinzip des Guten, in der zweiten Periode Himmel, Wasser, Erde, Pflanzen, Tiere und Menschen. Der Mensch wurde geschaffen zum König der Tiere, zum Herrn der Welt und zum König der Zeit. In der dritten Periode zerstörte Ahriman, das Prinzip des Bösen, die Schöpfung Ahuramazdas. Durch einen versengenden Hauch vernichtete er die Pflanzen und tötete dann den Urstier, das zugleich mit der Erde entstandene Sinnbild der zeugenden Natur, sowie den Urmenschen. Aber aus dem im Mond gereinigten Samen des Urstiers ließ Ahuramazda neue Tiere erstehen, aus den Gliedern des Urstiers die Nutz- und Heilpflanzen, und aus dem in der Sonne gereinigten Samen des Urmenschen den Baum des Lebens, Reiva. Aus diesem ging ein doppelgeschlechtiges Wesen hervor, das sich

in zwei Hälften spaltete, den Mann Meschia und das Weib Meschiana, die zu den Stammeltern des Menschengeschlechtes wurden, dem in der vierten Weltperiode ZARATHUSTRA die neue Heilslehre brachte. —

Nicht minder phantasie reich sind die in den uralten „Veden“ niedergelegten Schöpfungslehren der Inder. Pflanzen, Tiere und Menschen gingen nach ihnen gleich allen anderen Dingen aus den verschiedenen Teilen eines tausendköpfigen und tausendfüßigen Urwesens namens Purusha hervor. Die einzelnen Kasten des Menschengeschlechtes waren von Anfang an verschieden, indem die Brahmanen aus dem Mund, die Krieger aus den Armen und die Bauern aus den Beinen Purushas entsprangen.

Nach einer anderen indischen Sage wuchs der erste männliche Mensch Puru aus dem Erdboden hervor. Zuerst erschien sein Kopf, dann sein Leib. Durch Einhauchen der Seele wurde er ein lebendiges Wesen, ein Ebenbild Gottes. Zuletzt wurde ihm das Weib Parkuti zugeführt.

Eine dritte indische Legende erzählt, daß dem Schöpfergott nach Erschaffung des Mannes kein Stoff mehr übrig blieb, um auch das Weib zu bilden. Da nahm er die Windungen der Schlange, das Sichfestklammern der Kletterpflanzen, das Zittern des Grases, die aufrechte Haltung des Schilfrohrs, den Saft der Blume, die Leichtigkeit des Blattes, die Weichheit der Daunen, die Unbeständigkeit des Windes, die Heiterkeit des Sonnenstrahls, die Tränen der Wolke, die versengende Glut des Feuers, die erstarrende Wirkung des Frostes, die Süße des Honigs, den Blick der Gazelle, die Grausamkeit des Tigers, das Schwatzen der Elster und bildete daraus das erste Weib.

Aus weniger ätherischen Substanzen läßt die indische Sintflutsage das Weib hervorgehen. Die Flut hatte alle Geschöpfe fortgeführt, nur Manu, der erste Mensch, war übrig geblieben. Er lebte betend und fastend, nach Nachkommenschaft begierig, und opferte Butter und Dickmilch. Daraus entstand ein Weib, zu dem Manu sprach: „Wer bist du?“ „Deine Tochter“, antwortete das Weib. „Aus jenen Opfern hast du mich erzeugt. Ich heiße Segensspruch; wende mich beim Opfer an, dann wirst du reich an Nachkommenschaft und Vieh werden. Welchen Segensspruch du irgend mit mir wünschen wirst, der wird dir ganz zuteil werden.“ Manu lebte mit ihr betend und fastend und erzeugte durch sie das Menschengeschlecht. Welchen Segens-

spruch er irgend mit ihr wünschte, der ward ihm zuteil. — Diese indische Erzählung steht in wohlthuendem Gegensatz zu dem, was der babylonische Mythos über das eheliche Verhältnis der ersten Menschen berichtet. —

Außerordentlich wenig scheint sich der mehr auf das Praktische gerichtete Geist der Chinesen mit Schöpfungsproblemen abgegeben zu haben. KONFUTSE begnügte sich mit dem Hinweis, daß alle Wesen mit Einschluß des Menschen durch das Zusammenwirken von Himmel als Vater und Erde als Mutter erzeugt worden seien. Daneben läuft auch bei den Chinesen die über die ganze Welt verbreitete Vorstellung von der Erschaffung des Menschen aus Erde. So heißt es in einer heiligen Schrift: „Als Himmel und Erde erschaffen waren, fehlte noch der Mensch. Niu-hoa nahm gelbe Erde und bildete daraus den Menschen.“

## II.

### Die biogenetischen Mythen der Hebräer.

Keine der bisher dargestellten Schöpfungssagen hat einen direkten Einfluß auf die Gestaltung der biogenetischen Ideen in der späteren abendländischen Wissenschaft ausgeübt. Um so bedeutungsvoller sollten in dieser Hinsicht die im alten Testament der Bibel enthaltenen Schöpfungsvorstellungen der Hebräer werden. Jahrhundertlang haben sie das wissenschaftliche Denken der Kulturmenschheit beherrscht und bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts den biogenetischen Spekulationen die Richtung angewiesen. Sie verdienen daher eine besonders eingehende Würdigung.

Nach der Ansicht der meisten Orientalisten ist der Ursprung der hebräischen Schöpfungsmythen bei den Babyloniern zu suchen. Aus gewissen Übereinstimmungen in den beiderseitigen Erzählungen wird auf die Übernahme der babylonischen Mythen durch die Hebräer geschlossen. Doch soll es sich weniger um eine literarische Beeinflussung als um eine solche durch die gesamte geistige Umwelt handeln. Nur darüber, wann die Aufnahme der babylonischen Sagen durch die Hebräer stattfand, gehen die Ansichten der Forscher noch weit auseinander. Während die einen an die Zeit des Ursitzes der Hebräer in Urkasdim im 20. Jahrhundert v. Chr. denken, glauben die anderen, daß erst die babylonische Gefangenschaft der Juden im 6. Jahrhundert v. Chr. Veranlassung zur



Übernahme gab. Noch andere verlegen diese in die älteste palästinensische Periode der jüdischen Geschichte, mit der Begründung, daß Israel bei seiner Einwanderung in Kanaan ein Land in Besitz nahm, das seit Jahrhunderten unter babylonischem Einfluß stand und in dem die babylonischen Schöpfungsgeschichten schon lange heimisch waren. Bedenkt man, daß auch noch die Zeit der assyrischen Herrschaft über Juda im 7. Jahrhundert, die des Königtums in Israel im 9. und 8. Jahrhundert, die der Tel Amarnatafeln im 15. Jahrhundert v. Chr. in Anspruch genommen worden sind, so wird man wohl zugeben müssen, daß sich etwas Sicheres über diese Frage nicht ausmachen läßt.

Etwas bestimmtere Angaben scheinen über die Zeit gemacht werden zu können, in der die hebräischen Sagen ihre letzte, im alten Testament der Bibel niedergelegte Form erhielten. Vor allem steht hier fest, daß im ersten Buche MOSE, der Genesis, zwei verschiedene Schöpfungserzählungen von verschiedenem Alter zu unterscheiden sind, von denen keine MOSES zum Verfasser hat, die vielmehr beide aus einer viel jüngeren Zeit stammen. Die übliche Bezeichnung „mosaische Schöpfungsgeschichte“ ist daher irrtümlich. Schon seit dem 12. Jahrhundert haben mehrere Bibelkritiker die Echtheit der fünf Bücher MOSE — der Thora oder des Pentateuchs — angezweifelt, und im 17. Jahrhundert erhob SPINOZA in seinem „Theologisch-politischen Traktat“ die Ansicht über allen Zweifel, daß der Pentateuch aus mehreren Quellschriften besteht, die aus verschiedenen Zeiten stammen und vielleicht nach der Heimkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft um 450 v. Chr. von dem Schriftgelehrten ESRA zusammengestellt wurden.

Höchst bedeutungsvoll für die Beurteilung des Pentateuchs, insbesondere der Genesis und der in ihr enthaltenen Schöpfungsberichte, wurde eine im Jahre 1753 veröffentlichte Schrift des französischen Arztes ASTRUC, eines Mannes, von dem GOETHE sagte, er habe zuerst Messer und Sonde an den Pentateuch gelegt. Er wies darauf hin, daß zwei verschiedene Gottesnamen in den einzelnen Kapiteln der Genesis miteinander abwechseln, indem in den einen Kapiteln der Name „Elohim“, in den anderen der Name „Jahwe“ verwendet wird. Daraus schloß ASTRUC, daß der Genesis zwei verschiedene Quellschriften zugrunde liegen, eine Ansicht, die durch spätere Forschungen nicht nur bestätigt, sondern noch dahin erweitert wurde, daß diese beiden

Schriften außer in der Genesis auch im zweiten, dritten und vierten Buche MOSE sowie im Buche JOSUA zu erkennen sind, und daß außer ihnen noch mehrere andere Quellenschriften in Betracht kommen. Über deren Zahl gehen die Ansichten noch auseinander, was uns hier jedoch insofern nicht berührt, als für die Schöpfungserzählungen der Genesis nur die zwei bereits von ASTRUC festgestellten in Betracht kommen: die elohistische und die jahwistische. Von diesen ist die jahwistische die ältere und geht vielleicht bis auf das 9. Jahrhundert v. Chr. zurück, während die elohistische oder Priesterschrift etwa um 500 v. Chr., in der Zeit der babylonischen Verbannung, verfaßt worden sein mag.

Betrachten und vergleichen wir nun die beiden Erzählungen mit besonderer Berücksichtigung ihrer biogenetischen Bestandteile!

Der elohistische Schöpfungsbericht bildet das erste Kapitel und die Verse 1—4a des zweiten Kapitels der Genesis. Er läßt die Welt in sechs Tagen auf Befehl Elohims entstehen. Die Worte „es werde Abend, es werde Morgen“, die am Schluß jedes Schöpfungsabschnittes wiederholt werden, lassen erkennen, daß die „Tage“ als Zeiträume von 24 Stunden und nicht etwa als größere Perioden, wie vielfach angenommen wurde, aufzufassen sind. Am ersten Tage schafft Elohim das Licht und scheidet Licht und Finsternis. Am zweiten Tage errichtet er die Himmelfeste als Scheidewand der oberen und unteren Gewässer. Am dritten Tage trennt er Land und Meer und erschafft die Pflanzen, von denen jedoch nur die Blütenpflanzen des Landes erwähnt werden, während die blütenlosen Landpflanzen und alle Wasserpflanzen unberücksichtigt bleiben.

Jede Pflanze wird „nach ihrer Art“ geschaffen: „Da gebot Elohim: die Erde lasse junges Grün aufsprossen, samentragende Pflanzen und Fruchtbäume, die je nach ihrer Art Früchte erzeugen, in denen sich Samen zu ihnen befindet auf Erden. Und es geschah so. Da ließ die Erde junges Grün hervorgehen, samentragende Pflanzen je nach ihrer Art, und Bäume, die Früchte trugen, in denen sich ihr Samen befand, je nach ihrer Art. Und Elohim fand, daß es so gut war.“

Nachdem dann Elohim am vierten Tage die Gestirne als Leuchten und Zeitmesser an das Himmelsgewölbe gesetzt hat, erschafft er am fünften Tage die Wassertiere und Vögel, wiederum je nach ihrer Art: „Da gebot Elohim: es soll in den Gewässern

wimmeln von Getier, lebendigen Wesen, und Vögel sollen über der Erde hinfliegen am Himmelsgewölbe. Da schuf Elohim die großen Seetiere und alle die lebenden Wesen, die sich herumtummeln, von denen es im Wasser wimmelt, je nach ihrer Art; dazu alle Flügeltiere je nach ihrer Art. Und Elohim fand, daß es so gut war. Da segnete sie Elohim und sprach: Pflanzt euch fort, daß ihr zahlreich werdet, und bevölkert die Gewässer im Meere; und auch die Vögel sollen sich mehren auf Erden.“

Der sechste Tag beginnt mit der Erschaffung der Landtiere, die in Vieh, Gewürm und wilde Tiere unterschieden und ebenfalls in getrennten Arten ins Dasein gerufen werden: „Da gebot Elohim: die Erde bringe hervor lebendige Wesen je nach ihrer Art, zahmes Vieh und Gewürm und wilde Tiere je nach ihrer Art. Und es geschah so. Da schuf Elohim die wilden Tiere je nach ihrer Art und das zahme Vieh je nach seiner Art und alle Tiere, die auf dem Boden kriechen, je nach ihrer Art. Da fand Elohim, daß es so gut war.“

Zum Beherrscher aller dieser Wesen wird endlich der Mensch nach dem Ebenbilde Elohims geschaffen: „Da sprach Elohim: Laßt uns Menschen erschaffen als ein Abbild von uns, das uns gleicht, und sie sollen frei schalten über die Fische im Meere und über die Vögel am Himmel und über die zahmen und alle wilden Tiere und über alles Gewürm, das auf Erden umherkriecht. Und Elohim schuf den Menschen als sein Abbild, als ein Abbild Elohims schuf er ihn; in Gestalt eines Mannes und eines Weibes schuf er sie. Da segnete sie Elohim und sprach zu ihnen: Pflanzt euch fort, daß ihr zahlreich werdet, und bevölkert die Erde und macht sie euch untertan und schaltet über die Fische im Meere und die Vögel am Himmel und über alles Getier, das sich auf Erden tummelt.“ Als Nahrung werden dem Menschen alle samentragenden Pflanzen angewiesen, „die allenthalben auf Erden wachsen, dazu alle Bäume mit samenhaltigen Früchten.“

Viel Kopfzerbrechen hat den Genesisauslegern die Pluralform in der Aufforderung gemacht: „Laßt uns Menschen erschaffen als ein Abbild von uns, das uns gleicht.“ Elohim scheint sich mit diesen Worten an eine Versammlung von Göttern zu wenden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß hier noch Spuren der polytheistischen Anschauungen zu erkennen sind, die den babylonischen Schöpfungsbericht beherrschen. Auch die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, der Segensspruch Elohims, durch den dem

Menschen die Fortpflanzungsfähigkeit und die Herrschaft über die Tiere verliehen werden, sowie das göttliche Gebot, das dem Menschen nur Pflanzen als Nahrung zuweist, sind wahrscheinlich uralte heidnische Züge.

Der ganze Charakter der elohistischen Schöpfungserzählung, besonders ihre geläuterte Gottesvorstellung, läßt darauf schließen, daß ihr unbekannter Verfasser ein hochgebildeter Schriftgelehrter war. Dagegen haben wir uns als Verfasser der jahwistischen Erzählung, die den Hauptinhalt des zweiten Genesiskapitels bildet, wahrscheinlich einen jüdischen Ackerbauer zu denken, der sich die Entstehung der Welt nach seinem beschränkten Gesichtskreis zurechtlegte.

Gleich der Eingang des Berichts berührt die Interessen des Ackerbauers. Es wird gesagt, daß es noch kein Gesträuch auf Erden gab und noch keine Pflanzen auf den Fluren gewachsen waren, weil Jahwe noch keinen Regen hatte auf die Erde fallen lassen und noch keine Menschen da waren, um den Boden zu bebauen. Diese beiden Bedingungen für den Ackerbau werden aber alsbald geschaffen. Zunächst steigt Wasser aus der Erde empor und befeuchtet allenthalben ihre Oberfläche. Sodann bildet Jahwe den Menschen, d. h. den Mann, aus Erde vom Ackerboden und bläst ihm Lebensodem in seine Nase, so daß er ein lebendiges Wesen wird. Hierauf pflanzt Jahwe einen Baumgarten an in Eden im Osten und läßt dort allerlei Bäume aus dem Boden emporwachsen, lieblich anzusehen und mit wohl-schmeckenden Früchten, dazu auch den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. In diesen Garten versetzt Jahwe den Menschen, damit er ihn bebaue und bewache und gibt ihm die Weisung: „Von jedem Baume im Garten kannst du nach Belieben essen, dagegen von dem Baume der Erkenntnis von Gut und Böse, von dem darfst du nicht essen, denn sobald du davon issest, mußt du sterben.“

Weiterhin erwägt Jahwe, daß es für den Menschen nicht taugt, allein zu sein, und er will ihm daher einen Beistand schaffen, der ihm entspricht. Man erwartet nun die Erschaffung des Weibes, aber Jahwe formt vorher noch aus Erdreich alle Tiere auf der Erde und alle Vögel unter dem Himmel und bringt sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Der Mensch gibt nun allen Tieren Namen, findet aber keinen Beistand, der



ihm entsprochen hätte. Jetzt erst schafft Jahwe das Weib aus der Rippe des Mannes. Er läßt den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen, entnimmt ihm die Rippe und füllt ihre Stelle mit Fleisch aus. Sodann gestaltet er die Rippe zu einem Weibe und führt es dem Menschen zu, der es für seinesgleichen erkennt mit den Worten: „Ja, die ist endlich Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch; die soll Männin heißen, denn von einem Mann ist sie entnommen.“

Der Unterschied dieser Erzählung von der elohistischen ist unverkennbar. Jahwe, der jüdische Nationalgott, der mit seinen Händen den Menschen und die Tiere formt, wird viel menschlicher gedacht als Elohim, der Gott aller Menschen, der die Welt durch sein Wort ins Dasein ruft. Der Elohist umfaßt in seiner Erzählung das ganze Weltall, der Jahwist berücksichtigt nur die nächste Umgebung des ackerbaureibenden Menschen. Elohim schafft die Pflanzenwelt überhaupt, Jahwe pflanzt nur einen Baumgarten im Osten. Nach dem Elohisten wird der Mensch zum Beherrscher der Erde geschaffen, nach dem Jahwisten nur zum Bebauer des Gartens Eden. Von sechs Schöpfungstagen weiß der Jahwist nichts, ebensowenig der Elohist von einem Baum des Lebens und einem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Nur der Jahwist erzählt von der Formung des Mannes und der Tiere aus Erde, des Weibes aus der Rippe des Mannes. Nach dem elohistischen Bericht werden dem Menschen alle eßbaren Pflanzen als Nahrung angewiesen, nach dem jahwistischen ist es ihm verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Zudem ist die Reihenfolge der Schöpfungsakte in beiden Sagen durchaus verschieden. Nach der elohistischen Erzählung entstehen von den Lebewesen zuerst die Pflanzen, dann die Wassertiere und Vögel, dann die Landtiere und zuletzt der Mensch, und zwar Mann und Weib gleichzeitig. Nach dem jahwistischen Bericht dagegen wird zuerst der Mann geformt, dann der Baumgarten in Eden gepflanzt, dann die Tierwelt und zuletzt das Weib geschaffen. Von den Tieren werden nur die Landtiere und die Vögel erwähnt; die Tiere des Meeres berühren den Ackerbauer nicht.

So grundverschieden aber auch beide Erzählungen sind, ein gemeinsamer Zug geht durch beide hindurch: die anthropozentrische Auffassung. Der Mensch ist Ziel und Zweck der ganzen Schöpfung; und es ist durchaus im Geiste der biblischen Lehre gedacht, wenn es im Talmud heißt: „Es ist jedermanns Pflicht,

die Überzeugung zu hegen, daß die ganze Welt nur seinetwegen geschaffen ist.“ —

In engem Zusammenhang mit den biblischen Schöpfungssagen steht die in den Kapiteln 6—8 der Genesis enthaltene Sintfluterzählung der Hebräer, indem sie verständlich zu machen versucht, wie die Tier- und Menschenschöpfung vor dem Untergang bewahrt wurde und bis zur Jetztzeit sich trotz der Flut erhalten konnte. Auch hier sind zwei verschiedene, auf die babylonische Sintflutsage zurückgehende Quellenschriften, eine elohistische und eine jahwistische, zu einer einzigen Erzählung verschmolzen, nur viel inniger als bei der Schöpfungsgeschichte. Nach Kapitel 6 befiehlt Elohim dem Noah: „Für dich aber geht mein Wille dahin, daß du samt deinen Söhnen und deinem Weibe und deinen Schwiegertöchtern in das Schiff hineingehen sollst. Und von allen lebenden Wesen, von allen Geschöpfen, sollst du je zwei von allen mit hineinnehen in das Schiff, um sie samt dir am Leben zu erhalten; je ein Männchen und ein Weibchen soll es sein. Von den Vögeln je nach ihrer Art, von den Vierfüßlern je nach ihrer Art, von allem Gewürm je nach seiner Art sollen immer zwei zu dir in das Schiff eingehen, damit sie am Leben bleiben.“ Dieser Befehl wird im 7. Kapitel noch einmal dem Jahwe in den Mund gelegt, aber in durchaus anderer Form: „Da gebot Jahwe dem Noah: Begib dich samt deiner ganzen Familie hinein in das Schiff; denn dich habe ich rechtschaffen vor mir erfunden in dem gegenwärtigen Geschlecht. Von allen reinen Tieren nimm zu dir je sieben, jedesmal ein Männchen mit seinem Weibchen, und von den nichtreinen Tieren je zwei, je ein Männchen mit seinem Weibchen. Auch von den Vögeln unter dem Himmel je sieben, damit allenthalben auf der Erde ein Stamm erhalten bleibe.“ Nur der Jahwist macht also den Unterschied zwischen reinen und unreinen Tieren. Aber auch noch andere Unterschiede finden sich: So hat nur der jahwistische Bericht die Erzählung, daß NOAH einen Raben und drei Tauben aussandte, um zu erkunden, ob die Wasser sich verlaufen hätten. Ferner beträgt die Dauer der Flut nach der elohistischen Fassung 375, nach der jahwistischen nur 61 Tage. —

Außer dem alten Testament kommen für die biogenetischen Anschauungen der Hebräer und ihrer Schriftgelehrten der Talmud, die Midraschim und die Kabbala in Betracht. Der Talmud legte die mündliche Lehre fest, die sich vom 5. Jahrhundert v. Chr.

bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. entwickelt hatte, und wurde im 11. Jahrhundert noch durch den Kommentar des Rabbi RASCHI ergänzt. Das Sammelwerk der Midraschim entstand in den Jahren 30—900 n. Chr., und die Kabbala enthält die mystische Religionsphilosophie des jüdischen Mittelalters, die aus der älteren Geheimlehre hervorging.

Die Talmudisten verbreiten sich mehrfach über die Erschaffung der Tiere. Die Säugetiere sollen aus Erde, die Fische aus Wasser und die Vögel aus dem mit Sand vermischten Wasser, also aus Schlamm, erschaffen worden sein. Nach dieser verschiedenen Art der Entstehung hat sich die Art des Schlachtens der Tiere zu richten. Bei dem aus Erde erschaffenen Hornvieh müssen Speise- und Luftröhre durchschnitten werden. Bei dem aus dem Schlamm geschaffenen Geflügel genügt es, eine der beiden Röhren zu durchschneiden. Die aus dem Wasser geschaffenen Fische bedürfen überhaupt keines Schlachtens. Neue Species sind nach der Schöpfung nicht mehr entstanden, auch das Maultier ist trotz seiner Bastardnatur ursprünglich erschaffen worden. Dagegen sind zwei Tiere vollständig aus der Schöpfung verschwunden: der Schamirwurm und der Tachasch. Jener wurde in der dem sechsten Schöpfungstage folgenden Abenddämmerung geschaffen, hatte die Größe eines Gerstenkornes und vermochte den härtesten Gegenstand zu zerteilen. König SALOMO bediente sich seiner beim Tempelbau zum Spalten der Steine. Mit dem Untergang des zweiten Tempels verschwand der Wurm. Der Tachasch, dessen Haut MOSES zum Bau der Stiftshütte benutzte, war ein eigentümliches, bloß zu diesem Behuf erschaffenes Tier, das ein Horn auf der Stirne trug.

Nicht minder phantastisch als diese Fabeln sind einige, anscheinend auf PLINIUS zurückgehende Angaben des Talmud über die Entstehung einer Tierart aus einer anderen. So soll aus einer männlichen Otter nach sieben Jahren eine Fledermaus werden, aus dieser nach sieben Jahren ein Vampyr und aus der Wirbelsäule des Menschen ebenfalls nach sieben Jahren eine Schlange. Der Skink wird als „Sohn der Riesen“ bezeichnet, weil man ihn aus den Eiern des gewaltigen Krokodils entstanden glaubte.

Auch mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer fruchtbaren geschlechtlichen Vermischung nehmen viele Talmudisten keine scharfen Grenzen zwischen den einzelnen Tierarten an. Obgleich einige lehren, eine Befruchtung könne weder zwischen reinen und

unreinen, noch zwischen wilden und zahmen Tieren stattfinden und nur solche Tiere könnten sich paaren, deren Begattungsweise und Schwangerschaftsdauer dieselbe sei, sprechen andere von Kühen, die Pferde oder Kamele gebären, sowie von der fruchtbaren Begattung zwischen Schlange und Kröte, Delphin und Mensch, Eva und der Schlange. Die Sintflutgeneration wird beschuldigt, zahmes Vieh mit wilden Tieren und diese mit Menschen zur Begattung gebracht zu haben, aus welcher Zeit der Vogel Metuschalmi übrig geblieben sein soll, der sich mit allen Tieren und mit dem Menschen begattete.

Während sich für diese Phantastereien keine Anhaltspunkte in den biblischen Schöpfungserzählungen finden, sind die Betrachtungen der Talmudisten über die zweckmäßige Einrichtung der Lebewesen ganz dem Geist der elohistischen Sage entsprechend, nach der Elohim alles gut fand, was er geschaffen hatte. Die Tiere und Menschen sind nach dem Talmud ihren Lebensbedingungen entsprechend gebaut. Jedes der vier Elemente, Erde, Wasser, Luft und Feuer, hat seine eigentümlichen großen Tiergattungen, die, wenn sie aus ihrem Element in ein anderes übergehen, sogleich sterben. Die Steppenbewohner haben geschlitzte Augen, damit ihnen der Flugsand nicht in die Augen dringt. Die Füße der Afrikaner sind breit und platt, damit sie nicht in dem sumpfigen Boden ihres Wohnortes versinken. Das Kamel hat einen kurzen Schweif, weil es sich von Dornen ernährt und ein längerer Schweif an diesen hängen bleiben und es arg belästigen würde. Das Rind hat einen langen Schweif, weil es an feuchten Orten lebt, wo es sich die zahlreichen Mücken vom Leibe halten muß. Das Huhn zieht beim Schließen der Augen das untere Lid über das obere, weil es auf dem Dachgebälke schläft, wo der aufsteigende Rauch es sonst blenden würde. Eine Midraschstelle beantwortet die Frage, zu welchem Zweck die lästigen Insekten erschaffen worden sind, mit folgenden Worten: „Du hältst Fliegen, Flöhe und Mücken für überflüssig, und doch haben sie ihren Zweck in der Schöpfung; sie sind Mittel zur Ausführung der Pläne der Vorsehung.“ Auch werden Beispiele dafür angeführt, daß Bösewichter von jenen Geschöpfen geplagt wurden.

Reich sind die religiösen Schriften der Juden an Sagen über die Erschaffung der ersten Menschen, ihre leibliche und geistige Ausstattung. In seiner schönen Arbeit „Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares im jüdischen und moslemischen



Sagenkreise“ hat AUGUST WÜNSCHE uns mit ihnen bekannt gemacht. Mehrere dieser Sagen beziehen sich auf die Erwägungen, die Gott anstellt, als er den Entschluß gefaßt hat, den Menschen zu schaffen. Er fragt sich, ob er ihn nach der Ähnlichkeit der oberen oder nach der Ähnlichkeit der unteren Wesen bilden soll. Erschaffe ich den Menschen nach der Ähnlichkeit der oberen Wesen, sagt er sich, so lebt er ewig und stirbt nicht; erschaffe ich ihn nach der Ähnlichkeit der unteren Wesen, so stirbt er und lebt nicht ewig. Deshalb beschließt er, ihn sowohl nach der Ähnlichkeit der oberen als auch nach der Ähnlichkeit der unteren Wesen zu bilden. Der Mensch ißt, trinkt, vermehrt sich und stirbt wie die Tiere; er geht aufrecht, spricht, versteht und sieht wie die Dienstengel.

Nach einer anderen Fassung dieser Sage überlegt Gott so: Schaffe ich den Menschen wie die oberen Wesen, so werden diese um ein Geschöpf vermehrt, und der Friede in der Welt ist gestört; schaffe ich ihn wie die unteren Wesen, so sind diese um ein Geschöpf vermehrt, und der Friede ist auch gestört. Und deshalb vereinigt er in ihm Eigenschaften der oberen und der unteren Wesen.

Eine sinnige jüdische Sage hat den Streit der Dienstengel bei der Erschaffung des Menschen zum Gegenstand. Die einen wollten, der Mensch solle erschaffen werden, die anderen wollten es nicht. Die Gnade sprach: er soll erschaffen werden, denn er wird mildtätig sein; die Wahrheit sprach: er soll nicht erschaffen werden, denn er wird sich der Lüge hingeben; die Gerechtigkeit sprach; er soll erschaffen werden, denn er wird Gerechtigkeit üben; der Friede sprach: er soll nicht erschaffen werden, denn es wird nur Zank und Streit entstehen. Da nahm Gott die Wahrheit und warf sie zu Boden, und während die Engel noch stritten, nahm er schnell die Erschaffung des Menschen vor und sagte dann zu den Engeln: Was streitet ihr noch, der Mensch ist ja bereits erschaffen.

Einige Sagen wollen die kosmopolitische Natur des Menschen verständlich machen. So wird erzählt, der Leib des ersten Menschen stamme aus Babel, sein Haupt aus Israel und seine Glieder aus den übrigen Ländern. Oder es wird berichtet, Gott habe den Staub, aus dem Adam gebildet wurde, aus allen vier Weltgegenden zusammengetragen, roten, schwarzen, weißen und gelben. Aus dem roten Staub machte er das Blut, aus dem schwarzen die Eingeweide, aus dem weißen die Knochen und Adern und

aus dem gelben das Fleisch. Daher kommt es, daß der Mensch überall auf der Erde zu leben vermag.

Auch der Verlauf der Menschenschöpfung und der ihr folgenden Ereignisse wird in den jüdischen Sagen ausführlich behandelt. Die Erschaffung des Menschen erfolgte am Freitag. In der ersten Stunde wurde Adams Staub zusammengehäuft, in der zweiten zu einem unförmlichen Klumpen gestaltet, in der dritten erhielt der Mensch die Glieder, in der vierten die Seele, in der fünften stand er aufrecht, in der sechsten benannte er die Tiere, in der siebten wurde ihm Eva zugeführt, in der achten erzeugte er mit ihr zwei Kinder, in der neunten erging an Adam und Eva der Befehl, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, in der zehnten übertraten sie das Verbot, in der elften wurden sie gerichtet und in der zwölften aus dem Paradiese vertrieben.

In glänzenden Farben malen die religiösen Schriften der Juden die körperlichen und geistigen Eigenschaften Adams. Er war von gigantischer Größe und reichte von der Erde bis zum Himmelsgewölbe oder von einem Ende der Welt bis zum anderen. Erst als er gesündigt hatte, verkleinerte ihn Gott durch Auflegen seiner Hände. Nach einer anderen Erzählung fürchteten sich die Dienstengel vor dem riesenhaften Adam, wurden bei dem Schöpfer vorstellig, und dieser verkleinerte den Menschen auf ihren Wunsch. Doch soll Adam nach dieser Verkleinerung noch immer 1000 Ellen gemessen haben.

Dieser ungeheuren Größe des ersten Menschen entsprach seine unvergleichliche Schönheit. Adam wurde als kräftiger, zwanzigjähriger Jüngling geschaffen, sein Fußballen und noch mehr sein Antlitz verdunkelten den Glanz der Sonne. Gott hatte ihn mit dem Lichte des ersten Schöpfungstages ausgestattet, mit dem er von einem Ende der Welt bis zum anderen sehen konnte. Erst dem verderbten Sintflutgeschlecht wurde dieses Licht entzogen.

Nicht weniger glänzend als die körperliche war die geistige Ausstattung Adams. Er hatte eine herrliche Seele, an die nach kabbalistischer Auffassung alle anderen Menschenseelen, 600000 an der Zahl gebunden waren. Gott ließ ihm bei seiner Erschaffung durch einen Engel ein Buch überreichen, das alle göttliche und menschliche Weisheit enthielt und aus dem er den Zusammenhang der Welt und die Ursache der Himmelsbewegungen erkannte. Auch lehrte Gott ihn alle Handwerke, führte ihn in der ganzen

Welt herum und ließ ihn den Verlauf der Geschichte bis an das Ende der Tage schauen.

In eigentümlichem Gegensatz zu diesen Schilderungen stehen die talmudischen Angaben, daß Adam geschwänzt war, sich mit den Tieren des Paradieses begattete und Eva aus seinem abgeschnittenen Schwanze erschaffen wurde. Der Bart Adams soll aus dem Schweiß der nachparadiesischen Arbeit hervorgegangen sein.

Auch die Erschaffung des Weibes ist von den Juden vielfach sagenhaft ausgeschmückt worden. Die jahwistische Schöpfungserzählung hatte die Frage offen gelassen, warum das Weib später erschaffen wurde als der Mann. Nach dem Talmud geschah dies deshalb, weil Gott wollte, Adam solle zuerst das Verlangen nach dem Weibe aussprechen, da er später Klage über es führen würde. Um dieses Verlangen zu erwecken, führte Gott die Tiere paarweise an Adam vorüber, und als dieser jedes Tier mit seinem weiblichen Genossen sah, wollte auch er eine Genossin besitzen.

Eigenartig sind die Überlegungen, die Gott darüber anstellt, aus welchem Teile Adams er das Weib bilden solle. Er will es nicht aus dem Kopf erschaffen, damit es nicht hochmütig, nicht aus dem Auge, damit es nicht schaulustig, nicht aus dem Ohr, damit es nicht neugierig, nicht aus dem Munde, damit es nicht geschwätzig, nicht aus dem Herzen, damit es nicht eifersüchtig werde, nicht aus der Hand, damit es nicht alles betaste, nicht aus dem Fuße, damit es nicht auf der Straße herumlaufe. Und so bildete er Eva aus einem verborgenen Teile Adams und sprach bei jedem Gliede, das er ihr erschuf: sei ein züchtiges, bescheidenes Weib. Aber die Absicht des Schöpfers verwirklichte sich nicht, indem das Weib alle die Eigenschaften besitzt, die der Schöpfer bei ihm vermeiden wollte: es ist hochmütig, schaulustig, neugierig, geschwätzig, eifersüchtig, betastet alles und rennt überall herum.

Gewisse wirkliche oder vermeintliche Unterschiede des Weibes vom Mann erklärt die jüdische Sage aus der verschiedenen Entstehungsweise der beiden Geschlechter. Das Weib geht mit aufrechtem Haupt, der Mann mit zur Erde gebeugtem Gesicht. Denn das Weib schaut nach dem Ort seiner Entstehung, und der Mann schaut nach dem Ort seiner Entstehung. Das Weib muß sich parfümieren, der Mann dagegen nicht. Denn der Mann wurde aus Erde gebildet, und die riecht niemals übel; das Weib aber wurde aus einem Knochen gebildet, und wenn man Fleisch auch nur drei Tage ohne Salz liegen lässt, so fängt es an zu

riechen. Der Mann ist leicht, das Weib dagegen schwer zu besänftigen. Denn der Mann wurde aus Erde gebildet, und wenn man auf diese auch nur einen Tropfen Wasser bringt, so wird sie sofort weich; das Weib aber wurde aus einem Knochen gebildet, und wenn man diesen auch noch so lange in Wasser legt, so wird er doch nicht weich.

Nach einer auf platonischen Einfluß zurückgehenden Sage wurde Eva nicht aus der Rippe Adams, sondern aus der einen Hälfte eines Mannweibes erschaffen. Der Mensch war früher ein doppelgeschlechtiges Wesen und hatte zwei Gesichter. Gott zersägte ihn in zwei Hälften, bildete zwei Rücken und machte aus der einen Hälfte den Adam, aus der anderen die Eva.

Nichtjüdischen Ursprungs ist auch die Lilithsage des Talmud. Nach ihr hatte Adam bereits vor Eva eine Gefährtin, die Lilith, ein Mittelgeschöpf zwischen Mensch und Engel, das wie der Mann aus Erde geschaffen war. Sofort nach ihrer Verheiratung mit Adam begann der Streit um die Herrschaft. Keines wollte dem anderen gehorchen, und Lilith berief sich auf ihren gleichartigen Ursprung. Da keine Einigung zu erzielen war, verließ Lilith den Adam und weigerte sich zu ihm zurückzukehren, nahm es vielmehr lieber auf sich, daß an jedem Tage hundert von ihren Kindern sterben. Seitdem führte sie als Dämonin ein unheilvolles Dasein und verwandelte sich später in die Schlange des Paradieses, die aus Eifersucht den Adam und ihre Nachfolgerin zu verderben suchte. Manche Künstler, wie HUGO VAN DER GOES, LUKAS CRANACH der Ältere, MICHEL ANGELO und RAFFAEL, die in ihren Sündenfallbildern die Schlange mit einem weiblichen Kopf oder Oberkörper dargestellt haben, sind vielleicht durch die Lilithsage beeinflußt worden.

Ganz anders wie das Verhältnis Adams zu Lilith faßt die jüdische Sage die Beziehungen zwischen Adam und Eva auf. Als Adam aus seinem Schläfe erwachte und Eva erblickte, umarmte er sie, küßte sie und sprach: „Gesegnet seist du dem Ewigen, bei meinem Gebein! Dir steht es zu, Weib genannt zu werden.“ Gott in eigener Person machte den Brautführer, schmückte die Braut, errichtete die Ehrenbaldachine und sorgte für das üppige Hochzeitsmahl.

Nicht weniger wohltuend als diese Erzählung berührt die Antwort des Talmud auf die Frage, warum Gott das ganze Menschengeschlecht von einem Paare abstammen ließ. Wir sollen



daraus die Lehre ziehen, daß wer nur ein einziges Menschenleben vernichtet, gleichsam sich an der ganzen Menschheit versündigt, und wer hingegen auch nur ein einziges Menschenleben errettet, die ganze Menschheit vor dem Untergang bewahrt. Auch soll es uns zur Eintracht mahnen und verhindern, daß der eine sich über den anderen, seiner vornehmen Abstammung wegen, erhebe.

### III.

#### Die biogenetischen Mythen der Germanen, Griechen und Römer.

So eingehend und liebevoll die hebräische Kosmogonie den Ursprung der Lebewesen behandelt, so arm ist die nordisch-germanische Schöpfungssage an biogenetischem Inhalt. In den ältesten und reichhaltigsten Quellen der germanischen Mythologie, der poetischen und prosaischen Edda, die im 11. und 13. Jahrhundert auf Island entstanden, berühren mehrere Erzählungen den Ursprung der Welt, ohne aber den Lebewesen besondere Beachtung zu schenken.

Da ist zunächst der Gewittermythus von Grimner und Gerrot: Wodan, mit einem blauen Obergewand bekleidet, kommt unter dem Namen Grimner, der Verhüllte, in den Hof des Wetterdämonen Gerrot oder Rotspeer. Dieser nimmt ihn gefangen und setzt ihn zwischen seine feurigen Kessel, die blitzenden Wolken. Der Sohn Gerrots, Agnar, reicht dem Gequälten einen Erquickungstrank, den erlösenden Gewitterregen. Als Dank dafür und um Agnar zu bewegen, auch die Kessel wegzunehmen, belehrt Grimner ihn über die Entstehung und Ordnung der Welt.

Himmel und Erde gingen aus den verschiedenen Teilen eines Riesen, namens Ymir oder Urgebraus hervor: „Aus Urgebraus Fleisch ward die Erde geformt, aus seinem Schweiß die See, aus Gebeinen die Berge, die Bäume vom Haar, vom Hirnschädel der Himmel. Die Brauen setzten sorgende Götter den Menschensöhnen um Mittag; die wildgesinnten Wolken sind aus dem Hirn im Schädel geschaffen.“ Von den lebenden Wesen werden hier nur die Bäume erwähnt, die aus den Haaren Ymirs entstanden. Von den Tieren und Menschen ist nicht die Rede.

Ferner kommt die Erzählung „Wodan und Wabetrut“ in Betracht, die den Kampf des Sommers mit dem Winter symbolisch

darstellt. Wodan besucht den Riesen Wabetrut, und beide gehen eine Wette um den Kopf ein, wer von ihnen der weiseste sei. Jeder stellt dem anderen eine Reihe von Fragen; Wodan beantwortet alle, Wabetrut vermag die letzte nicht zu beantworten und verliert daher den Kopf. Unter den Fragen Wodans ist auch eine über die Entstehung der Welt: „Wabetrut, wenn du die Weisheit dir wahrst, künde mir, kannst du, das Erste: der Ursprung der Erde, des Überhimmels, wie wars damit, wissender Riese?“ Wabetrut antwortet: „Aus Urgebraus Fleisch ward die Erde geformt, das Gebirge aus seinen Gebeinen, der Himmel vom Schädel des schneekalten Riesen, aus seinem Schweiß die See.“ Es wird also hier die Sage von Ymir, dem Urriesen, wiederholt, nur weniger ausführlich als in dem Mythos von Grimner und Gerrot und mit gänzlicher Übergehung der lebenden Wesen.

Eine dritte Dichtung, die Kunde der Wala, berichtet wenigstens über die Erschaffung der Menschen. Die Wala, die Verkörperung des Erdlebens, kündet Walvaters Wirken von der Schöpfung der Erde und Gestirne an bis zum Untergang und der Wiedergeburt der Welt. Die Entstehung der Pflanzen und Tiere läßt auch sie unerwähnt; von den Menschen weiß sie zu erzählen, daß drei Götter sie aus Ask und Embla, Esche und Erle, erschufen: „Einst gingen auch drei vom Göttergeschlechte, hohe, huldvolle Hallenbeherrscher, und fanden am Strande, der Stärke noch ledig, Ask und Embla, ohne Bestimmung. Nicht Seele noch Sinn besaßen die beiden, nicht Leben, noch Blut noch Lebensfarbe: die Seele gab Wodan, den Sinn gab Häner, das Leben, die Farbe gab Loge dazu.“ —

Wie in der nordisch-germanischen, so wird auch in der griechisch-römischen Kosmogonie der Ursprung der Lebewesen, den Menschen ausgenommen, nur wenig beachtet. Hesiod läßt in seiner „Theogonie“ die biogenetische Frage unberührt und beschränkt sich in seinen „Hauslehren“ auf wenige Andeutungen über die Entstehung des Menschen. Er unterscheidet fünf aufeinander folgende Geschlechter, von denen die beiden ersten durch die Götter überhaupt, die drei anderen durch Zeus allein geschaffen wurden.

Zuerst erstand ein goldenes Geschlecht, das den Göttern gleich und vollkommen glücklich war:

„Erst ein goldenes Geschlecht der vielfach redenden Menschen  
Schufen die Ewigen einst, die Bewohner im Haus des Olympos.

Als die lebten, da war noch Kronos König im Himmel.  
 Und wie die Götter, so lebten sie all, ganz ohne Betrübnis,  
 Weit von Mühe getrennt und Arbeit; klägliches Alter  
 Nahete nicht; sie blieben an Hand und Füße sich immer  
 Gleich, voll Freud am Mahle, des Übels ledig in allem.“

Sodann folgte ein silbernes Geschlecht, das schon weit unvollkommener war als das goldene:

„Wiederum aber ein anderes Geschlecht, um vieles geringer,  
 Silbern — schufen hernach die Bewohner im Haus des Olympos,  
 Weder an Wuchse dem goldenen gleich, noch durch die Gesinnung.“

Nach dem Untergang des silbernen rief ZEUS das erzene Geschlecht ins Dasein, das sich durch seine Wildheit und Kriegslust unvorteilhaft auszeichnete:

„Jetzt ein anderes, drittes Geschlecht vielstimmiger Menschen  
 Machte von Erz Allvater, in allem dem silbernen ungleich,  
 Wild und schrecklich mit eschener Lanz und welche des Ares  
 Traurige Werke betrieben mit Unrecht; Früchte der Erde  
 Aßen sie nicht; die trugen von Demant harte Gemüter,  
 Unnahbar; entsetzliche Kraft und schreckliche Fäuste  
 Hingen herab von der Schulter auf mächtigem Gliedergebäude.  
 Dort war jegliche Waffe von Erz, Erz jegliche Wohnung,  
 Erz ihr Ackergerät; noch gabs kein dunkles Eisen.“

Besser als das erzene war das vierte, das Heroengeschlecht:

„Aber sobald auch das dritte Geschlecht zum Grabe gesunken,  
 Schuf noch ein anderes, viertes, auf vielernährendem Erdreich  
 Zeus, der Kronid, und dies war rechtlicher, edleren Herzens,  
 War der Heroen göttlicher Stamm.“

Zuletzt erstand das ganz verderbte eiserne Geschlecht, dem anzugehören der Dichter lebhaft beklagt:

„Drauf — o müsstest du nicht im fünften Geschlechte daheim sein,  
 Stürbe zuvor schon, oder — ich würde erst später geboren!  
 Denn jetzt ist es ein eisernes Volk; und nimmer am Tage  
 Ruhn sie von Arbeitslast und Leid, ja selber die Nacht nie, —  
 Sündiges Volk! Dem senden die Götter beschwerliche Sorgen;  
 Dennoch wird auch ihnen zum Unheil Freude gemengt sein.“

Anscheinend ist es des Dichters Meinung, daß die verschiedenen Geschlechter der Menschen aus den Stoffen gebildet wurden, nach denen sie benannt sind, aus Gold, Silber, Erz und Eisen. Nur der Stoff, aus dem das Heroengeschlecht geformt wurde, wird nicht angegeben. Einen besonderen Ursprung schreibt HESIOD der verführerischen Unheilstifterin Pandora zu. Zeus befiehlt dem Hephaistos, sie aus einer Mischung von Erde und Wasser

zu erschaffen, und mehreren anderen Göttern, ihr bestrickende Reize zu verleihen:

Und dem Hephästos gebot er, dem herrlichen, ohne Verziehen  
 Erde mit Wasser zu mengen, die Stimm und Kräfte des Menschen  
 Ihr zu vereinen; unsterblichen Göttinnen aber an Antlitz  
 Sollte die Jungfrau gleichen an lieblicher Schöne; die Pallas  
 Sollte die Werke sie lehren, am Webstuhl schöne Gewebe,  
 Anmut leihen am Haupt Aphrodite, die goldene Göttin,  
 Unruhvolle Begier und gliederzierende Sorgfalt.  
 Listige Sitt und dreiste Gesinnung sollte zuletzt noch  
 Hermes ihr einflößen, der hurtige Argosmörder.  
 So sprach Zeus, und jene gehorchten dem Herrscher Kronion.  
 Alsbald formt sie von Erde der hinkende Meister Hephästos,  
 Züchtiger Jungfrau gleich, ganz nach des Kroniden Gebote.“

In derselben Weise wie hier Hephästos die Pandora erschafft, bildete nach Apollodors Erzählung Prometheus, der Sohn des Titanen Japetus, die Menschen überhaupt. Er vermischte Erde und Wasser und formte daraus menschliche Körper, weshalb er von den Alten als bildender Künstler dargestellt wurde, der einen menschlichen Torso zu vollenden im Begriffe ist. PAUSANIAS berichtet in seiner Beschreibung Griechenlands von zwei großen, lehmfarbenen Steinen am Ufer eines Sturzbaches bei der phokischen Stadt Panopeus, von denen erzählt wurde, sie seien die Überreste des Lehms, aus dem Prometheus das Menschengeschlecht erschuf. Der Geruch dieser Steine sollte mit dem der menschlichen Haut die größte Ähnlichkeit haben. In einer kleinen Höhle am Fuße eines Hügels bei Panopeus wird noch heute eine rötliche Erde gezeigt, aus der Prometheus den Menschen gebildet haben soll. Um sein Geschöpf zu beleben, stieg der Titane zum Sonnenwagen empor, entzündete seine Fackel daran und blies dem Erdgebilde deren Glut in die Brust. Deshalb wird er auch mit der Fackel in der Hand abgebildet, über der ein Schmetterling als Symbol des belebenden Hauches schwebt.— In seinem „Florilegium“ führt STOBÄUS eine Stelle aus dem griechischen Dichter PHILEMON an, nach der Prometheus nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere erschuf und zwar jedes mit seinen Eigentümlichkeiten, den Löwen mit Stärke, den Hasen mit Furcht, den Fuchs mit List und Verschlagenheit.

Einen Ursprung aus Steinen erkennt die von APOLLODOR berichtete griechische Sintflutsage dem Menschengeschlechte zu. Nach ihr vernichtete Zeus die eiserne Generation durch eine große Flut, aus der sich Deukalion und Pyrrha retteten. Als



Deukalion dem Zeus ein Dankopfer brachte, schickte dieser den Hermes zu ihm und erlaubte ihm zu bitten, was er wollte. Da äußerte Deukalion den Wunsch, es möchten ihm zur Gesellschaft wieder Menschen entstehen. Zeus gewährte es, und als auf seinen Befehl Deukalion und Pyrrha Steine aufhoben und sie rückwärts über ihre Köpfe warfen, entstanden aus den von Deukalion geworfenen Steinen Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Weiber.—

Bei den Römern fanden diese griechischen Schöpfungsmythen einen dichterischen Ausdruck in OVIDS „Metamorphosen“. Der erste Gesang dieser Dichtung hat den Ursprung der Welt aus dem Chaos zum Gegenstand. Nachdem die Entstehung der Erde und des Himmels geschildert worden ist, wird der lebenden Wesen gedacht, zu denen außer den Tieren auch die Gestirne und Götter gerechnet werden. Doch begnügt sich der Dichter mit der Bemerkung, daß sie da sind, ohne näher auf die Art ihrer Erschaffung einzugehen:

„Daß auch keinerlei Raum lebendiger Wesen entbehrte,  
Herrschen Stern auf himmlischer Flur und Gestalten der Götter;  
Eigen ward das Gewässer den blinkenden Fischen zur Wohnung;  
Tiere durchstreiften die Erd, und die Luft ein Gewimmel von Vögeln.“

Ausführlicher verbreitet sich OVID über den Ursprung des Menschen. Er läßt es dahin gestellt, ob ihn der Vater der Dinge aus göttlichem Samen erschuf oder ob Prometheus ihn aus befeuchteter Erde bildete, die noch Samen des befreundeten Himmels in sich enthielt:

„Aber ein heiligeres, hochherziger denkendes Wesen  
Fehlt annoch, das beherrschen die anderen könnte mit Obmacht.  
Und es erhob sich der Mensch: ob ihn aus göttlichem Samen  
Schuf der Vater der Ding, als Quell der edleren Schöpfung;  
Oder ob frisch die Erde, die jüngst vom erhabenen Aether  
Los sich wand, noch Samen enthielt des befreundeten Himmels.  
Aber Japetus Sohn, mit fließender Welle sie mischend,  
Bildete jen in Gestalt der allversorgenden Götter.  
Und da in Staub vorwärts die anderen Leben hinabschaun,  
Gab er dem Menschen erhabenen Blick, und den Himmel betrachten  
Lehret er ihn, und empor zum Gestirn aufheben das Antlitz.  
Also ward, die neulich so roh noch war und gestaltlos,  
Umgeschaffen die Erde zum Wunderbilde des Menschen.“

Im zweiten Gesang seiner „Metamorphosen“ kennzeichnet OVID die vier Weltalter, das goldene, silberne, erzene und eiserne, in ähnlicher Weise wie HESIOD, dessen Heroengeschlecht er jedoch

übergeht. Im vierten Gesang schildert er, wie aus den von Deukalion und Pyrrha geworfenen Steinen ein neues Menschengeschlecht hervorgeht.

„Talwärts gehn sie, verhüllen das Haupt und umgürten die Kleider,  
 Heben gebotene Steine und werfen sie hinter den Rücken.  
 Alles Gestein — wer glaubt es, wofern nicht zeugte die Vorwelt? —  
 Legte die Härte allmählich nun ab und die trotzende Starrheit,  
 Schmeidigte mehr sich und mehr, und geschmeidiget nahm es Gestalt an.  
 Bald, als wachsend es schwoll, und mild schon seine Natur sich  
 Äußerte, schien es beinah wie einige, noch unenthüllte  
 Menschengestalt; doch so, wie von angehauenen Marmor,  
 Nicht vollendet genug und roheren Bildnissen ähnlich.  
 Welcher Teil des Gesteins mit etwas Saft gefeuchtet  
 War und der Erde verwandt, der gab dem Leibe die Glieder;  
 Festeres, was unbiegsamer starrt, wird in Knochen verwandelt;  
 Was als Ader erschien, das bleibt gleichnamige Ader.  
 Und nur wenige Frist, so gewann durch Gnade der Götter  
 Alles Gestein, das der Mann aussendete, männliche Bildung,  
 Und dem Wurf des Weibes entblühete weibliche Schönheit.  
 Drum sind wir ein hartes Geschlecht, ausdauernd zur Arbeit;  
 Und wir geben Beweise, woher wir zogen den Ursprung.“ —

Eine eigenartige Lehre über die Entstehung des Menschen entwickelte im 6. Jahrhundert v. Chr. die aus Thrakien sich nach Griechenland verbreitende Sekte der Orphiker. Dionysos, der Sohn des Zeus und der Persephone, wurde von seinem Vater zum Beherrscher alles Lebens erhoben. Darob entbrannte Hera vor Eifersucht und stachelte die Titanen auf, den Dionysos zu ermorden. Dieser entging seinen Feinden durch mehrfache Verwandlungen, wurde aber schließlich in Gestalt eines Stieres von ihnen zerstückelt und verschlungen. Nur sein Herz rettete Athene und brachte es dem Zeus, der es auch noch verschlang. Sodann schleuderte Zeus seinen Blitzstrahl gegen die Titanen und verbrannte sie zu Asche. Aus dieser gingen die Menschen hervor, in denen daher ein lichtiges, dionysisches mit einem dunklen, titanischen Element verschmolzen ist.

Im Orphismus hatte die auf Phantasie und Dichtung beruhende mythische Weltbetrachtung des Altertums einen Höhepunkt erreicht. Die orphische Mystik bedeutete, wie WINDELBAND mit Recht hervorhebt, eine Gefahr für das intellektuelle Leben der Griechen. Sie wurde jedoch durch das Erstehen einer verstandesmäßigen, das mythische Gewand abstreifenden Philosophie überwunden. Die griechischen Naturphilosophen des 6. und 5. Jahrhunderts

v. Chr. führten die Weltbetrachtung aus der bunten Fabelwelt der religiösen und dichterischen Vorstellungen in das Gebiet der nüchternen wissenschaftlichen Anschauung. Sie schrieben den unpersönlichen Naturkräften zu, wofür man früher die Götter verantwortlich gemacht hatte. Der Mythos wurde durch die Wissenschaft ersetzt.

#### Literatur.

- Apollodoros**, Bibliotheca. Ex recognitione J. Berkeri. Leipzig 1854.  
**Arrhenius, S.** Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten. 4.-6. Aufl. Leipzig 1911.  
**Bergel, J.** Studien über die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Talmudisten. Leipzig 1880.  
**Delitzsch, F.** Babel und Bibel. 4. Ausg. Leipzig 1903.  
**Die Edda.** Aus dem Altnordischen von H. v. Wolzogen. Leipzig o. J.  
**Die Genesis.** Übersetzt von E. Kautzsch und A. Socin. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1891.  
**Gunkel, H.** Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit. Göttingen 1895.  
**Gunkel, H.** Die Sagen der Genesis. Göttingen 1901.  
**Hesiod, Werke.** Verdeutsch von E. Eyth. 2. Aufl. Stuttgart 1865.  
**Jedlicska, Die Entstehung der Welt.** Göttingen o. J.  
**Jeremias, A.** Das alte Testament im Lichte des alten Orients. 2. Aufl. Leipzig 1906.  
**Kirchner, J.** Die Darstellung des ersten Menschenpaares in der bildenden Kunst. Stuttgart 1903.  
**Lewysohn, L.** Die Zoologie des Talmuds. Frankfurt a. M. 1858.  
**Maurenbrecher, M.** Schöpfungsgeschichten. Berlin 1909.  
**Maurenbrecher, M.** Sintflutgeschichten. Berlin 1909.  
**Ovid, Verwandlungen.** Übersetzt von J. H. Voss. Leipzig o. J.  
**Pausanias, Graeciae descriptio.** Bd. III. Leipzig 1913.  
**Spinoza, B.** Der theologisch-politische Traktat. Übersetzt von J. Stern. Leipzig o. J.  
**Stobaeus, J.** Florilegium. Recognovit A. Meineke. Bd. II. Leipzig 1855.  
**Weinstein, M. B.** Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. Leipzig 1908.  
**Winckler, H.** Keilschriftliches Textbuch zum alten Testament. 3. Aufl. Leipzig 1909.  
**Winckler, H.** Die babylonische Weltschöpfung. Leipzig 1906.  
**Wünsche, A.** Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares im jüdischen und moslemischen Sagenkreise. Leipzig 1906.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zoologische Annalen - Zeitschrift für Geschichte der Zoologie](#)

Jahr/Year: 1915-1919

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): May Walther

Artikel/Article: [Die biogenetischen Mythen der alten Kulturvölker. 99-125](#)